

Christina Schües

Philosophie des Geborensseins

Verlag Karl Alber Freiburg/München 2008

Inhalt

Einleitung	11
Prolog: Kopf- und Seitengeburten in der antiken Göttergenealogie	23
Erster Teil	
Philosophiegeschichtliche Perspektive	29
I. Platon und Nietzsche: Zwischen »Himmel« und »Höhle«?	31
1. Platons anthropologisch-kosmologische Sicht auf die Geburt. Zur Prä- und Postexistenz der Seele	33
1.1. Kosmologische Argumente für die Unsterblichkeit der Seele	33
1.2. Anthropologische Argumente: Die Seele zwischen Einkerkerung in dem und Befreiung vom Leib	35
2. Die erkenntnistheoretische Vereinnahmung der Geburt. Zu Platons Höhlengleichnis, Hebammenkunst und Gastmahl	41
2.1. Der Beginn in einer <i>Höhle</i>	42
2.1. a) Die Höhlenmetapher	42
2.1. b) Platons Höhle	44
2.1. c) Die Höhle als Gebärmutterhöhle	45
2.2. Der Weg nach Oben als Entbindung	47
2.3. Der Überstieg zum überhimmlischen Ort	49
2.4. Der Abstieg zu den Menschen	53
3. Die sokratische Maieutik	56
3.1. <i>Symposion</i> – Sokrates braucht eine weise Frau	60
3.2. Die Rolle des Eros, des Philosophen und der Frau	62
3.3. Die Umwertung eines Gebärens zu einem Zeugen als »Geburt im Schönen«	64
3.4. Die Geburt <i>des</i> Philosophen und der Metaphysik	70

4. Nietzsche: Der Untergang und Zarathustras
 Schwangerschaft 74
 4.1. Verschränkung von Leib und Seele 75
 4.2. Die Schwangerschaft in der Höhle 78
 4.3. Die Frau, die gibt es (nicht) – Hingabe und Gebären 81

II. Das Geborenein zwischen *Beachtung* und *Missachtung*:
 Die Aufklärung und ihre Vordenker in der Neuzeit 95

1. Die Bestimmung des Menschen von Geburt an 98
 1.1. Menschenrechte werden *aufgrund* des Geboreneins verliehen. Die Geburt als Herzstück der Nation 98
 1.2. Die Vorläufer des Gedankens der Selbstsetzung in der Neuzeit: Die Selbstzeugung und die Missachtung der Geburt 107
 1.2. a) René Descartes – Unsichere Elternschaft oder die göttliche Herrschaft des Subjektes 107
 1.2. b) Thomas Hobbes oder Die *Setzung* des Vaters 115
 1.2. c) Ist der Kaiserschnitt eine ›Geburt‹? 123
 1.3. J. G. Fichte – Die Geburt als Selbstsetzung oder Der Mensch fängt sich selbst an 130
 1.4. Geburt als Nötigung und Eingriff in die Autonomie des Menschen 136

2. Die Bestimmung des Menschen als *telos* 147
 2.1. Der Aufruf zur Gründung des moralischen Charakters in einer *zweiten* Geburt 147
 2.2. Das Selbstgebären unseres Verstandes als *telos* 151
 2.3. Die Vervollkommnung des Menschen durch Erziehung in individueller und allgemeiner Absicht 155
 2.3. a) Das Streben nach Perfektibilität *von Geburt aus* als *Fähigkeit* des Individuums 155
 2.3. b) Perfektibilität *von Geburt aus* als *Forderung* 161

III. Heideggers Dasein zwischen dem Vergessen der Geburt und einer Hermeneutik des Anfangens 171

1. Seinsvergessenheit und das Vergessen der Geburt 175
 1.1. Ist das Vergessen ein Mangel? 176
 1.2. In welchem Sinn betrifft die Vergessenheit die Geworfenheit und die Frage des Geboreneins? 178

2. Heideggers Daseinsanalyse in *Sein und Zeit* 180
 Exkurs: »Werde, wer du bist« – eine Erinnerung an Aristoteles und ihre Verkehrung 190
 3. Die Geworfenheit 195
 4. Zeitlichkeit und die verschiedenen Seinsmodi des Daseins (Verstehen, Befindlichkeit und Verfallen) 199
 5. Geburt und Tod 205
 6. Geschichtlichkeit und Geburt 211
 7. Heideggers Versuch einer Philosophie des Mitseins 224
 8. »Philosophie ist immer ein Anfang und fordert die Überwindung ihrer selbst« 237

Zweiter Teil

Systematische Perspektive:

Eine Phänomenologie des Geboreneins 249

IV. Die Geburt zwischen Deskription und Anonymität, Psychologie und Phänomenologie 251

1. Die Schwierigkeit des Anfangs 251
 2. Was gibt mir die Gewissheit meines Geboreneins oder meiner Geburt? 258
 3. Psychologische Phänomenologie 267
 3.1. Das Geburtserlebnis 268
 3.2. Der Geburtsverlauf 270
 3.3. Wechsel der Empfindungen 271
 4. Die Geburt: Trauma oder Übergang? 278
 5. Die phänomenologische und moralische Relevanz der Geburt 285
 5.1. Die Kontinuitätsthese 286
 5.2. Geburt als Bedingung von Intentionalität – Der *Grund-Satz* 289
 6. Der Embryo – die moralphänomenologische Relevanz des pränatalen Seins 301
 7. Gedächtnis – Erinnerung – Vergessen 306
 8. Geburtserinnerungen auf der *Spur* – Anonymität 316

V. Von der Transzendentalphänomenologie zur generativen Phänomenologie	323	6. Die methodischen Konsequenzen einer generativen Phänomenologie	397
1. Transzendentalphänomenologie und die Frage der Gegebenheit des Phänomens	324	VI. Eine Phänomenologie des Politischen als Phänomenologie der Gebürtlichkeit	401
2. Das Verhältnis zwischen dem transzendentalen Ego und dem mundanen, empirischen Ego	328	1. Die fundierende Kategorie des Geborensseins	402
3. Unterschiedliche Wege: Die genetische Phänomenologie und die generative Phänomenologie	331	1.1. Die primäre Beziehung von Geburt und Existenz	402
3.1. Zeitlichkeit und generative Zeiterfahrung	331	1.2. Der Anfang ist die Beziehung	405
3.2. Die regressive und konstruktive Methode	339	1.3. Die Konstitution von Geschlecht auf dem »Schauplatz der Geburt«	408
3.3. Merleau-Pontys existentielle Leibphänomenologie: Inspiration zur generativen Reflexion	342	1.4. Ist die Existenz gleich der Erscheinung?	412
3.4. Steinbocks Formulierung einer generativen Phänomenologie	347	1.5. Anfang und Störung liegen dicht beieinander	414
4. Generative Phänomenologie und generative Probleme	351	1.5. a) Anfang	414
5. Die Perspektive der Gebürtlichkeit und die kreuzweise Dualität	357	1.5. b) Störung	417
5.1. Das transzendente Subjekt ist weder geboren noch wird es sterben, nur das empirische Ego ist geboren	363	1.6. Geborenwerden <i>auf</i> die Welt – <i>Zur-Welt-Kommen</i>	419
5.2. Das transzendente Subjekt ist geboren und wird sterben, aber es konstituiert weder Geburt noch Tod, da sie keine Phänomene für es sind	366	2. Gebürtlichkeit im Sinne einer <i>politischen Natalität</i> als existentielle Grundbedingung des Handelns und Sprechens, Anfangens und Bewahrens	422
5.3. Die Geburt ist ein konstituiertes Phänomen <i>in</i> und <i>von</i> dem transzendentalen Subjekt	367	2.1. Der Neuanfang eines Selbst ist wie eine <i>zweite</i> Geburt	422
5.4. Meine Geburt ist eine »transzendente Geburt« und somit ist das Geborenssein konstitutiv für das Subjekt	372	2.2. Handeln und Sprechen – die <i>zweite</i> Geburt in die Welt	425
5.4. a) Die »transzendente Geburt« als Selbstaffektion	375	2.3. Die <i>ursprüngliche</i> und die <i>ausdrückliche</i> Geburt – das Verhältnis zwischen privat und politisch	429
5.4. b) Die »transzendente Geburt« als Wiedergeburt meiner Selbst	377	3. Geschichte(n) und Generativität	436
5.5. Die Gebürtlichkeit ist transzendent in der Geburt begründet	381	4. Ethik der Beziehung	445
5.6. Das Geborenssein ist konstituiert und gleichermaßen konstituiert es Zukünftiges in Nachträglichkeit mit Hilfe von Geschichten	386	4.1. Die Anerkennung des Geborensseins und des generativen Zusammenhangs	446
5.7. Die Geburt ist sowohl konstitutiv für die Welt und für Geschichte(n), generative Geburt als auch Wesensvorkommnis für die Weltkonstitution	391	4.2. Zusammenwohnen in Pluralität und Inter-esse	447
		4.3. Die Gestaltung der Welt und ihre Pluralität hängen von der Verantwortungsübernahme ihrer »Erdenbürger« ab	449
		5. Das Versprechen der Natalität – die Rettung der »Welt« des Denkens	459
		5.1. Hoffnung und Vertrauen	464
		Epilog: Der Angriff auf die Gebürtlichkeit	471

Inhalt

Literaturverzeichnis	481
Personenregister	503

»Ich bin
zur Welt
gekommen
und bin nun
endlich so weit
laut
zu fragen
wie ich
dazukomme
zu ihr zu kommen.

Sie kommt
und sagt leise:
Du kommst nicht
du bist schon
im Gehen.«

Erich Fried: Frau Welt, aus: *Die bunten Getüme*.

Einleitung

Die eigene Geburt erinnern die Menschen nicht. Trotzdem hindert das die meisten nicht, ihren Geburtstag jährlich zu feiern.¹ Das Geburtsdatum ist im Personalausweis eingetragen und es gilt als unabänderlich. Die Tatsache, geboren worden zu sein, kommt jedem Menschen zu, weshalb die Frage, woher man komme und von wem man geboren sei, von jedem zumindest prinzipiell ermittelt werden kann. Die Geburt wird im alltäglichen Sinne als Anfang auf der Welt gesehen, die Zeit der Schwangerschaft als die notwendig vorhergehende Phase, die aber aus der Sicht der Geborenen nicht ›richtig‹ zum eige-

¹ Thomas Macho beschreibt sehr bildhaft, wie in unterschiedlichen Epochen und Kulturen auf den Geburtstag reagiert wurde und bezieht in seinen Ausführungen ein reichhaltiges Repertoire an literarischen Aussprüchen und Anspielungen zum Thema ein: *Himmel als Abgrund. Fragment über den Geburtstag*, web-published: <http://www.culture.hu-berlin.de/tm/htmltexte/geburtstag.html>

nen Leben zählt, es sei denn sie wird, meist aufgrund besonderer Anlässe oder Leiden, therapeutisch aufgearbeitet. Besondere Umstände wie Adoption, Kriegsgeschehnisse oder Unglücksfälle, die die Beziehung am Anfang des Lebens auseinanderreißen, können dazu führen, dass ein Geborener nicht in der Lage ist, Auskunft über seine Herkunft zu geben.²

Wird einerseits der Geburtstag – zumindest in der Tradition des christlichen Abendlandes – gefeiert, so ist der *Ort* der Geburt, ein Ort zwischen Urin und Faeces in einem Schwall von Blut und Wasser, stets bedeckt worden vor den Augen der Öffentlichkeit. Sowohl sein Anblick als auch seine Ausdünstungen sind mit dem Tabu einer ›zivilisierten‹ Welt belegt. Zumindest vordergründig könnte dieses Tabu ein Grund dafür sein, dass die Geburt in einer Kultur der »Reinlichkeit«³ nicht thematisiert werden sollte.⁴ Noch wahrscheinlicher ist es, dass dieses Tabu auf einer fundamentalen Asymmetrie gründet: Der Geborene war zwar bei der Geburt notwendig anwesend, aber er kann sich als handelndes Subjekt weder an seine Geburt noch an seine frühe Kindheit erinnern. Dennoch sind wir uns ›irgendwie‹ sicher, geboren worden zu sein. Diese Asymmetrie schlägt sich nieder in der Spannung zwischen dem Eindruck, *angefangen worden zu sein*, und dem Glauben, *selbst anfangen zu können*. Als Konsequenz ist der Mensch in ein brisantes Verhältnis sich selbst gegenüber gesetzt: nämlich in ein Spannungsverhältnis zwischen *Macht* und *Ohnmacht*, zwischen *Autonomie* und *Abhängigkeit*. Ohnmacht und Abhängigkeit sind, wie die Geschichte zeigt, Befindlichkeiten, die für die Menschen – insbesondere in der androzentrischen und patriarchalen abendländischen Philosophiegeschichte – nicht akzeptabel sind. Die Folge ist, dass die Geburt als Herkunft eines jeden Men-

² Auch ist es in einigen Kulturen nicht üblich, dem Geburtstag besondere Aufmerksamkeit zu schenken, weshalb zwar bekannt ist, von wem und wo jemand geboren ist, aber das Datum der Geburt nicht immer festgehalten wird. Jacques Derrida setzte spitzfindig hinzu und in Ignoranz der Frage, von wem man geboren sei: »Das Datum ist Zeuge.« Aber es zeugt von nichts: womöglich noch nicht einmal von jenem Nichts, aus dem wir – wie alles Seiende – hervorgehen, um früher oder später ebenso unverhofft wieder in ihm zu verschwinden (*Schibboleth. Für Paul Celan*, übers. von W. Sebastian, Graz/Wien: Passagen 1986, S. 71).

³ Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur, in: *Werke aus den Jahren 1925 – 1931, Gesammelte Werke*, Bd. XIV, Frankfurt/M.: Fischer 1963, S. 421–506, 452.

⁴ Sogar das sehr umfassende *Historische Wörterbuch der Philosophie*, Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hrsg.), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989 ff. verzeichnet keinen Eintrag unter den Stichwörtern ›Geburt‹ oder ›Geborenein‹.

schen in der Philosophiegeschichte *vereinnahmt*, *missachtet* oder *vergessen* wurde und der Diskurs einer *zweiten* Geburt, d.h. einer Art Selbstzeugung, durch die ein Subjekt als Akteur auftreten kann, inszeniert wurde.

Doch der Philosophiegeschichte zum Trotz: Menschen werden auf die Welt geboren. Sie finden sich *zur Welt* vor und werden in einem generativen Beziehungsgefüge verankert, in dem sie (mehr oder weniger) Fürsorge und Pflege erfahren, ohne die sie sich kaum in die Welt eingewöhnen würden, sie erkunden und in sie hinein handeln könnten. Menschen sind aufgrund ihrer Geburt immer bereits in Beziehungen (seien sie glücklich oder unglücklich), gleichzeitig aber haben sie auch den Aspekt der Abhängigkeit in Beziehungen gefürchtet. Uns voraus geht eine uneinholbare Vorzeitigkeit des leiblichen Lebens, die älter ist als unser reflexives Denken und die Natalität der Existenz ausmacht.

Die Natalität der Existenz ist von der fundamentalen Asymmetrie zwischen der Gewissheit des Geboreneins und ihrem gleichzeitigen Entzug bestimmt. Diese Asymmetrie erzeugt das Spannungsverhältnis zwischen Macht und Ohnmacht, Autonomie und Abhängigkeit, das eine existentielle Bedingung für die Selbstwerdung, die Beziehung zu Anderen, Geschlechtlichkeit, Weltkonstitution und Geschichtlichkeit ist, die nicht auf physiologische oder psychologische Beschreibungen des Geborenwerdens und -seins reduziert werden kann.

Die zentralen Begriffe der *Geburt*, *Gebürtlichkeit* und *Generativität* lassen sich folgendermaßen knapp skizzieren. Der Begriff der Geburt hat drei verschiedene Bedeutungen: das Gebären, der Geburtsvorgang und das Geborenein. Das Gebären ist die Tätigkeit der Geburt aus der Sicht der Frau, die ein Kind zur Welt bringt. Der Geburtsvorgang bezeichnet das Zur-Welt-kommen eines Menschen entweder aus der Beobachterperspektive, aus der Perspektive der Frau, die gebiert, oder aus der Perspektive des Kindes, das zur Welt gebracht bzw. geboren wird.

Der Geburtsvorgang und das Gebären werden in dieser Studie nicht im Fokus des Interesses sein, vielmehr möchte ich die Bedeutung und den philosophischen Status des Geboreneins untersuchen. Es geht um die Bedeutung des Geboreneins im Zusammenhang einer historischen und systematischen Betrachtung. Das Geborenein ist eines der wenigen Charakteristika, das für alle Menschen gilt und somit universal ist, denn alle Menschen sind von jemandem,

einer Frau, geboren worden. Die Geburt bringt die Menschen jeweils in eine Beziehung zur Vergangenheit, also zur Herkunft, und in ein mitmenschliches Verhältnis der Gegenwart; in dieser doppelten Bedeutung bezeichne ich sie als eine *generative* Geburt. Wie die jeweilige Geburt erlebt und verstanden wird, ob diese anfängliche Beziehung Bestand hat und wie sie gestaltet wird, unterliegt persönlichen, gesellschaftlichen, kulturellen, medizinischen usw. Faktoren und ist deshalb sehr unterschiedlich.

Die *Gebürtlichkeit*⁵ gründet auf dem Geborensein. Menschen werden geboren und sind deshalb gebürtlich (so wie sie auch sterblich sind). Die Anerkennung der Gebürtlichkeit führt zu einer Perspektive des Denkens und Handelns, die sich von der Geburt her entwickelt und von daher den generativen Beziehungszusammenhang und die durch die Generativität der Menschen fundierte Pluralität als grundlegend anerkennt.

Generativität oder auch das Adjektiv *generativ* deuten auf mitmenschliche, intersubjektive, weltliche, historische, kulturelle Zusammenhänge, in die Geborene geboren werden und leben. *Generativität* bzw. *generativ* stehen für die historischen und sozialen Entwicklungen über Generationen und für die Beziehungsgefüge, die mit jeder Geburt neu geknüpft und geordnet werden. Sowohl der Aspekt der Entwicklung als auch der des Beziehungsgefüges basieren darauf, dass die geistige Generativität und die leibliche Generativität in einem Durchdringungsverhältnis stehen. Vor allem besagt dann *Generativität*, »dass ich nicht nur mit Anderen in die Welt komme und in der Welt bin, sondern auch von Anderen herkomme und in Anderen weiterlebe«. ⁶ Diese Herkunfts- und Zukunftsdimensionen sind persönlich bekannt wie auch anonym und unzugänglich. Somit sind Geburt und Tod, Generation, aber auch Sprache, zwischenmenschliche Beziehungen oder Geschichte, gene-

rative Phänomene, die jede monozentrische Subjektposition durchkreuzen und verhindern. Sie betreffen Grenzen, Schwellen und Übergänge, deren ›Vorher‹ und ›Nachher‹ unumkehrbar sind und die eine existentielle Tatsache für die Menschen bedeuten.

Das Motiv zu dieser Studie wurde im Ausgang von Beobachtungen gefunden, die im Sinne von drei Annahmen formuliert werden können:

1. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Bedeutung der Geburt im gesellschaftlichen Alltagsverständnis und der geistigen philosophischen Produktion. Von der Maieutik des Sokrates, über Kants »Selbstgebärung des Verstandes«, Nietzsches »Geburt der Tragödie« bis hin zu Arendts Philosophie der Natalität und Sloterdijks »Poetik der Entbindung« stecken Begriffe wie Zeugung, Empfängnis, Konzeption, Schwangerschaft, Gebären, Geburt, Geborensein, Genealogie, Generativität, Vaterschaft und Mutterschaft ein diskursives Feld ab, auf dem die verschiedensten anthropologischen, erkenntnistheoretischen und moralphilosophischen Theorien entworfen wurden und auf dem das Verhältnis von Natur und Kultur, Leib und Vernunft, Ich und Gesellschaft zur Debatte steht. Obgleich ich in diesem Projekt mein Augenmerk besonders auf das Geborensein richte, also nicht das gesamte begriffliche Feld der Schwangerschafts- und Geburtsmetaphorik berühre, ist doch das völlige Ignorieren des Gebärens oder der Zeugung unmöglich. Denn die im philosophiehistorischen Teil angesprochenen *Vereinnahmungen* des Geborenwerdens im Sinne eines (*Selbst-*)gebärens, die *Verleugnung* des Geborenseins zugunsten einer *zweiten* Geburt oder das schlichte *Vergessen* der Geburt zeigen, dass Metaphysik, Erkenntnistheorie, Anthropologie und Moralphilosophie sich gerne dieser Begriffe *bedienen* ohne den Beziehungszusammenhang anzusprechen, dem sie eigentlich entlehnt sind.⁷

⁵ Der Begriff der Gebürtlichkeit verweist auf die Vergangenheit und auf die Zukunft; in ihm ist die Anfänglichkeit impliziert, die auf der Faktizität des Geborenseins gründet. Der selten verwendete Begriff der Gebürtigkeit ist eher rückwärtsgewandt, in dem Sinne, dass jemand ein gebürtiger X von Y ist. Somit verweist dieser auf die Herkunft. Die Differenzierung der beiden Begriffe ist nicht immer eindeutig. Da aber Gebürtlichkeit einen weiteren Sinn hat, sprachlich als Gegenpol zur Sterblichkeit verortet ist und deutlich wie auch die Sterblichkeit zum Leben gehört, ziehe ich den Begriff der Gebürtlichkeit vor.

⁶ Waldenfels, Bernhard: *Das Zwischenreich des Dialogs. Sozialphilosophische Untersuchungen in Anschluss an Edmund Husserl*, Den Haag: Nijhoff 1971, S. 346.

⁷ Saner, Hans: *Geburt und Phantasie*, Basel: Lenos 1987. Verschiedene feministische Autorinnen sprechen in diesem Zusammenhang von einem Muttermord, z. B. Cavarero, Adriana: *Platon zum Trotz*, Berlin: Rotbuch 1992, S. 148, Werlhof, Claudia: *MutterLos. Frauen im Patriarchat zwischen Angleichung und Dissidenz*, München: Frauenoffensive 1996, S. 27 ff., Irigaray, Luce: *Genealogie der Geschlechter*, übers. von X. Rajewsky, Freiburg i. B.: Kore 1989, S. 40. Würdigend hinweisen möchte ich auf zwei Werke, die ich leider hier nur erwähnen kann, da sie mir erst nach der Fertigstellung dieser Studie vorlagen: Boelderl, Artur R.: *Von Geburts wegen. Unterwegs zu einer philosophischen Natalogie*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2007. Lüdgerhaus, Ludger: *Natalität. Philosophie der Geburt*, Zug/Schweiz: Die Graue Edition 2006.

2. Das Verständnis der Geburt veränderte sich in der Philosophiegeschichte, doch es hatte in bestimmten philosophiegeschichtlichen Kontexten eine Leitfunktion für die Artikulation des philosophischen Selbstverständnisses und der Bestimmung des Menschen, der Vernunft, der Konstitution von Welt und normativen Ansprüchen.

3. Der Versuch, philosophisch die Auffassung des Geboreneins zu ergründen und neu zu fassen, hat Konsequenzen für das Selbstverständnis der Menschen und ihr Verhältnis zu sich selbst, zum Anderen, zur Welt und zur Geschichte. Denn die Besinnung auf die Geburt, Gebürtlichkeit und Generativität der Menschen führt zur Konsequenz, dass in einer rekonstruktiven Sinnkonstitution dasjenige wieder ›lebendig‹ wird, was vergessen wurde: die Tatsache nämlich, dass Menschen von einer Frau geboren wurden und dass diese Tatsache Implikationen hat für das (Selbst-)verständnis der Menschen.⁸

Auf der Grundlage dieser drei Annahmen beabsichtigt diese Studie, das Thema der Geburt in *historischer* und *systematischer* Perspektive aufzuarbeiten: Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Sterblichkeit und der Tod des Menschen vernunftgeschichtlich eine privilegierte Rolle gespielt hat, richtet sich die *historische* Perspektive auf eine thematische Bestandsaufnahme vergessener Denk- und Ordnungsweisen. Deshalb ist die Aufgabe des ersten Teils eine thematische Besinnung auf die Urstiftung des begrifflichen Denkens und der mitmenschlichen Zusammenhänge im Kontext einer historischen Bestandsaufnahme. Philosophiehistorisch sind zwei Motive zur Institutierung des wissenschaftlichen Denkens nachweisbar: Erstens wurde im Rahmen einer doxakritischen Einstellung von der situationsbedingten Existenz – und damit auch vom Geborenein und der Beziehung zu Anderen (insbesondere zur weiblichen Anderen, der Mutter) – abstrahiert und somit die Geburt vergessen oder missachtet und zweitens bildete sich im Zuge eines transzendieren-

den Bewusstseins, dem seine partikuläre Herkunftigkeit entgangen ist, ein sich durch die Philosophiegeschichte hindurchziehender Diskurs der so genannten *zweiten* Geburt oder auch Wiedergeburt heraus.

Der historische Teil umfasst drei Kapitel, die die philosophischen Bedeutungen, die Achtung und Missachtung des Geboreneins und der Generativität von der Antike über das Zeitalter der Aufklärung bis hin zur Gegenwart beleuchten:

Das erste Kapitel stellt die metaphorische Vereinnahmung der Geburt im Zusammenhang einer Gegenüberstellung von Platon und Nietzsche zur Diskussion. Die griechische Antike und Nietzsches Gegenentwurf sind besonders erhellend, da hier anthropologische Ansprüche, unbefragte metaphysische Prämissen und Bruchstücke einer philosophischen Vereinnahmung einer Geburts- und Schwangerschaftsmetaphorik sowie eine sich daran anknüpfende Geburtsvergessenheit aufgespürt werden können. Seit der Entfaltung des griechischen Denkens, das besonders mit den Dialogen Platons die *forma mentis* der europäischen Menschen geprägt hat, entwickelte sich ein Diskurs der *zweiten* Geburt und ein Abstrahieren von (und in- folgedessen Vergessen) der Gebürtlichkeit, Situiertheit, Geschlechtlichkeit und Generativität der Menschen. In einer Besinnung auf zwei unterschiedliche Denkwege soll nachgezeichnet werden, warum die Geburt einen Unfall bedeutete und wie andererseits eine metaphorische Vereinnahmung der weiblichen Geburts- und Schwangerschaftserfahrung begründet werden konnte. Platon bedient sich neben der »Hebammenkunst« einer expliziten Gebä- und Schwangerschaftsmetaphorik für seine Beschreibungen des Erkenntnisweges hin zur »Geburt im Schönen«. Nietzsche benutzt den Geburtsbegriff, um die Selbstzeugung des »Übermenschen« zu propagieren.

Das zweite Kapitel verfolgt die Konstitution des Subjekts von der Neuzeit in das Zeitalter der Aufklärung. Hier wird einerseits im Zusammenhang der Proklamation der Menschenrechte eine *Beachtung* der Geburt festgestellt, nämlich insofern als die Menschen »von Geburt an gleich« sind. Andererseits hängt der Diskurs der Menschenrechte auch an der Notwendigkeit der Abstraktion von der Herkunft der Menschen sowie einer philosophischen Ermächtigung des Selbstbewusstseins, die zur Missachtung, geradezu Verleugnung des Geboreneins bzw. zur Annahme einer Selbstzeugung des Subjekts führen. Kronzeugen dieser philosophischen Entwicklung sind u. a. Descartes, Hobbes, Rousseau, Kant und Fichte.

⁸ Der Definition von Menschsein als Dasein zum Tode stellen einige Philosophinnen das Verständnis von den Menschen als Geborene entgegen: z. B. Hannah Arendt, Adriana Cavarero, die italienische Gruppe DIOTIMA, Andrea Günter, Luce Irigaray, Luisa Muraro, Adrienne Rich, Karin Ulrich-Eschemann. Die genannten Denkerinnen haben sehr unterschiedliche Interessen, besonders auch theologische, wie die Suche nach einer weiblichen Genealogie, das Denken der Geschlechterdifferenz, die Entdeckung der Liebe zur Mutter. Nicht alle diese sehr anregenden und weiterführenden Ansätze konnte ich aufgrund der thematischen Zuspitzung in diese Studie aufnehmen.

Der Gedanke der Selbstzeugung des Subjekts, der als göttliche Selbstzeugung bereits im christlichen Denken⁹ angelegt ist, zeigt sich im philosophischen Denken der Neuzeit, in der die Grundimpulse für wissenschaftliche Forschung vermehrt in der Kontrolle und Herrschaft über die Natur gesehen werden. Kant beschreibt die »Selbstgebärung unseres Verstandes (samt der Vernunft), ohne durch Erfahrung geschwängert zu sein«¹⁰, als Vorgang, der allein die Begründungsebene der Transzendentalphilosophie gegenüber Dogmatismus und Empirismus sichere.

Von Heraklit über Platon, Montaigne bis hin zu Fichte und Kant, der schließlich die philosophische Thanatologie aufgegeben hat, erhält sich die Sichtweise, die Geburt sei der Anfang des Sterbens (nämlich des Körpers und der »trügerischen« Sinneserfahrung) und

⁹ Im Mittelalter gab es verschiedene theologische Diskurse zur »ewigen Geburt Gottes«, z. B. von Augustinus und von Meister Eckhart, zur Wiedergeburt der Seele und zur Einsicht, dass der Mensch geschaffen wurde, damit Anfänge in der Welt seien. Siehe: Augustinus, Aurelius: *Vom Gottesstaat*, Bd. II, übers. von W. Thimme, Zürich: Artemis 1955, Kap. XI und XII; oder auch seine explizite Geburtsmetaphorik in ders.: *Bekenntnisse*, übers. und hrsg. v. K. Flasch/B. Mojsisch, Stuttgart: Reclam 1989, S. 180, 209; Eckhart, Johann: *Von der ewigen Geburt. Vier Predigten*, in: *Meister Eckharts Schriften und Predigten*, 1. Bd., übers. und hrsg. v. H. Büttner, Jena: Diederichs 1919, S. 75 ff. Zum Thema der Wiedergeburt vgl. Eranos Jahrbuch 1939, *Vorträge über die Symbolik der Wiedergeburt in der religiösen Vorstellung der Zeiten und Völker*, Zürich: Rhein 1949; Eliade, Mircea: *Das Mysterium der Wiedergeburt*, Frankfurt/M./Leipzig: Insel 1997. Augustinus hat entscheidend Hannah Arendts Begriff der Natalität in Bezug auf das »Anfangen« beeinflusst. Arendt, Hannah: *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*, München: Piper⁵1987, S. 166.

Spekulationen über die Geburt haben außer im religiösen Bereich auch im mystischen Denken stattgefunden. Der Mystiker und dialektische Denker Jakob Böhme (*Fr. Chr. Oetinger, Brief an einen Unbekannten*, Nr. 592, 1769; zitiert in Saner, *Geburt und Phantasie*, S. 112) hat sich in einer verwilderten Metaphorik und Mischung aus Theosophie, Kosmologie und Anthroposophie um eine Metaphysik der Geburt bemüht. Seine Lehre der »dreifachen Geburt«, in der er die Geburt zum Prinzip der Schöpfung erhob, hat wohl auch auf Franz von Baaders These der »zweifachen Geburt« (s. Saner: *Geburt und Phantasie*, S. 111) gewirkt und u. a. auch den späteren Schelling, Hegel und Novalis beeinflusst. Eine Säkularisierung der religiösen Wiedergeburt deutet sich mit Immanuel Kants (*Metaphysik der Sitten. Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, in: *Werkausgabe* Bd. VIII, W. Weischedel (Hrsg.), Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977, S. 698) Gedanken einer Selbsthervorbringung aus Freiheit in anthropologisch-ethischer Richtung an; ähnliches findet sich auch in Karl Jaspers' religionsphilosophischen Schriften (*Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung*, München 1962, S. 294). Dieses religiöse Gedankengut werde ich außer Acht lassen.

¹⁰ Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft* (2. Aufl. 1787), *Werkausgabe* Bd. IV, W. Weischedel (Hrsg.), Frankfurt/M.: Suhrkamp³1977, B 793.

der Tod sei der Anfang der Philosophie oder Unsterblichkeit sei das Ziel der Philosophie.

Die Hoffnung auf Unsterblichkeit wird im 20. Jh. gegen eine »Inversion der Teleologie«¹¹ eingetauscht, die die leere Stelle der Unsterblichkeit durch den Tod ersetzt. Er wurde zur äußeren Grenze des Lebens, die im Alltäglichen tabuisiert wird. Mag dem Tod philosophisch in der Moderne eine neue Rolle zuteil werden – die Privilegierung der Todesthematik blieb und das Dasein wurde als »Sein zum Tod« und nicht als »Sein von der Geburt her« aufgefasst. Diese »hermeneutische Willkür«¹², die im dritten Kapitel anhand von einigen Texten Heideggers nachgezeichnet werden soll, führt zu Beunruhigungen für das philosophische Denken nicht zuletzt auch deshalb, weil Heidegger sehr wohl erwähnt, dass das Dasein »gebürtig«¹³ sei, und er beansprucht, das Dasein in seinem Ganzsein zu erfassen. Letztlich allerdings bleiben diese Erwähnungen folgenlos, so dass (notwendig?) eine Geburtsvergessenheit seinen Denkweg bestimmt.

Die Sichtbarmachung einer Todesprivilegierung und eines Diskurses der zweiten Geburt im Zusammenhang einer dreiseitigen Diagnose, nämlich der Vereinnahmung, der Achtung und Missachtung und der Vergessenheit der Geburt, begründet die Notwendigkeit einer *Besinnung* auf die Frage nach der eigenen Geburt, der Gebürtlichkeit und der Generativität, um so in einer phänomenologischen Thematisierung die Bedeutung und Relevanz der Anerkennung des Geborens und der Gebürtlichkeit zu entfalten.

Deshalb wird die Perspektive der Untersuchung im zweiten, eher systematischen Teil der Arbeit verschoben. Dieser Teil richtet sich auf die Anerkennung und Sinn(er)findung der Geburt, Gebürtlichkeit und Generativität im Zusammenhang einer generativen Phänomenologie und politischen Ethik. Hier soll die Perspektive der Gebürtlichkeit im Rahmen einer kritischen Neuinterpretation und Weiterentwicklung verschiedener Entwürfe der phänomenologischen Tradition entfaltet werden, und zwar im Hinblick auf ihre methodischen, inhaltlichen und implikativen Sinnzusammenhänge.

In den Kapiteln IV und V geht es um psychologische, phänome-

¹¹ Vgl. Ebeling, Hans (Hrsg.): *Subjektivität und Selbsterhaltung. Beiträge zur Diagnose der Moderne. Theorie-Diskussion*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976, S. 76–96. Siehe auch ders. (Hrsg.): *Der Tod der Moderne*, Frankfurt/M.: Anton Hain 1992, S. 11 ff.

¹² Saner: *Geburt und Phantasie*, S. 15.

¹³ Z. B. Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*, Tübingen: Niemeyer¹⁵1979, S. 233.

nologische und moralphilosophische Betrachtungen des Geborenwerdens und -seins und um die Notwendigkeit einer methodischen Erweiterung von Edmund Husserls Transzendentalphänomenologie hin zu einer ›generativen Phänomenologie‹. In dieser phänomenologischen Neuformulierung wird versucht, das eigene Geborensein zu situieren und zu überlegen, wie nach ihm gefragt werden kann, welche Bedeutung es für den Sinnzusammenhang des Lebens, die allgemeine generative Struktur und konkrete Ausgestaltung eines generativen Zusammenhangs haben könnte. Vor allem werden die Konsequenzen aufgezeigt, die ein methodischer Richtungswechsel, nämlich die Einnahme einer Perspektive der Gebürtlichkeit, nach sich zieht.

Als Weiterführung einer generativen Phänomenologie und zur Klärung einer Perspektive der Gebürtlichkeit wird im letzten Kapitel VI Hannah Arendts Begriff der Natalität entfaltet. Diese Diskussion verknüpft die phänomenologische Konstitutionsproblematik mit Dimensionen des Handelns und Denkens, die politisch und moralphilosophisch geprägt sind, und diskutiert die Gebürtlichkeit als ein Wesensmerkmal aller Geborenen, durch das sie Initiative ergreifen und anfangen können. Die Natalität wird von Arendt in den Stand einer grundlegenden menschlichen Kategorie erhoben: Die Natalität bezieht sich auf die primäre Beziehung zwischen Geburt und Existenz, sie begründet die Initiative für das politische Handeln in der Welt und sie fordert zur Verantwortung als Antwort auf das Geborensein auf.

In Fortführung des Arendt'schen Ansatzes soll auf der Grundlage einer Anerkennung des Geborenseins eines jeden Menschen von einer Frau gezeigt werden, in welchem Sinne durch eine *zweite Geburt* nicht die *erste Geburt* missachtet, sondern diese gleichsam bestätigt wird und für sie sogar Verantwortung übernommen werden kann und soll.

Ein Denken aus der Perspektive der Gebürtlichkeit hat die Konzeption eines Menschenbildes und einer Denk- und Handlungsdimension zum Ziel, die nicht nur *den* universalen Menschen und *die* Vernunft in den Mittelpunkt rückt, sondern die Pluralität, Herkunftigkeit, Leiblichkeit, Geschlechtlichkeit und Endlichkeit *der* Menschen als grundlegend anerkennt.

Das Privileg der Gebürtlichkeit wird mit der besonderen Schlüssel-funktion begründet, die die Natalität in der wechselnden Seinsversicherung der Menschen hat. Menschen werden auf die Welt geboren

und erscheinen in ihrer spezifischen Einzigartigkeit in Bezug auf ihre unhintergehbare und uneinholbare leibliche, geschlechtliche, weltliche, geschichtliche Existenzweise und Handlungsmöglichkeit in der Erscheinungswelt, die wiederum von den anderen Menschen abhängt und gegründet wird. Somit bestätigt ein Denken von der Geburt bzw. der Perspektive der Gebürtlichkeit her den generativen Zusammenhang der Menschen untereinander.

Aus dem historischen Blickwinkel liegt eine aktuelle Brisanz der Frage nach dem Geborensein der Menschen in einem Bedeutungsbogen von der Kopfgeburt der Athene aus dem Schädel des Zeus hin zu den Machbarkeitsansprüchen heutiger Reproduktions- und Gentechnologen. Deshalb werde ich in einem *Prolog* auf Beispiele der antiken Göttergenealogie verweisen und in einem *Epilog* fragen, ob der gegenwärtige Diskurs der Biotechnologie ein Angriff auf die Gebürtlichkeit der Menschen sei. Wenn Menschen nicht mehr geboren und nur ›gemacht‹ würden, dann hätte dies sehr wohl Konsequenzen für die menschliche Freiheit und das generative Beziehungsgefüge.

Selten entsteht ein Werk ohne die Unterstützung und Begleitung von Freunden, Kollegen und der Familie. In Dankbarkeit denke ich an viele Gespräche und Spaziergänge mit Rudolf Rehn. Danken möchte ich auch Christoph Jamme und Klaus Held für ihre Ermutigung und Unterstützung. Pascal Delhom, Hans Friesen, Andreas Grossmann und Gabrielle Hiltmann haben Teile des Manuskripts gelesen und mit Ratschlägen und Kommentaren geholfen. Ihnen möchte ich herzlich danken. Dankend hervorheben möchte ich hier die liebende Begleitung und Zuversicht von Pascal.

Ein besonderer Dank gebührt auch Marianne Averbek, Marina Diekhaus, Sabine Kuhlmann für die redaktionelle Hilfe und ihre Umsicht bei der Fertigstellung des Manuskripts. Dem Alber Verlag, insbesondere Herrn Lukas Trabert, danke ich für die Aufnahme dieses Buches in die *Alber-Reihe Philosophie*. Schließlich danke ich der Universitäts-gesellschaft der Hochschule Vechta für die gewährte finanzielle Unterstützung.

Widmen möchte ich diese Studie Maurice, Frederic und Adrian, mit denen ich die drei Aspekte der Geburt erleben durfte.

Vechta, im Oktober 2007

Christina Schües